
GEWERBE- UND INDUSTRIELANDSCHAFTEN

Rezension von: Hans Pohl (Hrsg.),
Gewerbe- und Industrielandschaften
vom Spätmittelalter bis ins
20. Jahrhundert, Nr. 78 der Beihefte
zur Vierteljahresschrift für Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte, 497 Seiten,
Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1986,
DM 110,-; Philipp Mauthe / Gerhard
Trumler, Niederösterreich – Porträt
einer Industrielandschaft, 95 Seiten,
Verlag Niederösterreichisches
Pressehaus, St. Pölten–Wien, 1986,
S 790,-

Bei vielen Werken der nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen wirtschaftshistorischen Literatur besteht eine unausgesprochene Neigung, die Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit in zwei Phasen einzuteilen, die durch eine scharfe Zäsur voneinander getrennt sind: die Zeit seit Beginn der industriellen Revolution, welche das „moderne“ Zeitalter einleitet; und den davor liegenden Zeitraum, der gleichsam als eine Art „Prähistorie“ der modernen Zeit behandelt wird. Was damit implizit geleugnet wird, ist die Kontinuität jenes säkularen Evolutionsprozesses, die Werner Sombart in seinem großartigen Werk „Der moderne Kapitalismus“ nicht nur eindrucksvoll herausgearbeitet, sondern auch literarisch in unübertroffener Weise dargestellt hat.

Der unauffhaltsamen Tendenz zur Spezialisierung ist es wohl in erster Linie zuzuschreiben, daß solche synoptischen Werke – sieht man von der monumentalen Erscheinung Fernand Braudels ab – heute kaum mehr geschrieben werden. Die Geschichte wird gleichsam in immer kleinere Einheiten zerlegt, und damit ist die Ge-

fahr gegeben, daß die sehr langfristigen Zusammenhänge aus dem Blickfeld verschwinden.

Eine solche, längerfristige Entwicklungsströme abschneidende Betrachtungsweise hat zur Folge, daß die vernachlässigten Zusammenhänge fallweise „wiederentdeckt“ werden. Was aus der Sicht der zergliedernden Spezialbehandlung jeweils als „neu“ erscheint, ist altbekannt für die Kenner der älteren Literatur – die jedoch in der neuen Literatur nicht berücksichtigt, oft nicht einmal erwähnt wird.

Als Beispiel für einen solchen Vorgang bietet sich die seit den siebziger Jahren modern gewordene Theorie der „Protoindustrialisierung“ an. Offenkundig beruht ihr Erfolg vor allem unter den angelsächsischen Wirtschaftshistorikern auf der „Entdeckung“ von Wurzeln der industriellen Revolution weit jenseits der Anfänge der modernen Textil- und Schwerindustrie. Man spricht von einer „ersten Phase des Industrialisierungsprozesses“, als welche die Entstehung der ländlichen Textilindustrien des 18. Jahrhunderts bezeichnet wurden.

Eine systematische Untersuchung über „Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert“ mußte geradezu zwangsläufig in eine fundamentale Kritik der Theorie der Protoindustrialisierung münden. Eine solche Kritik enthalten vor allem die beiden Hauptbeiträge, W. von Stromers Aufsatz „Gewerbereviere und Protoindustrien in Spätmittelalter und Frühneuzeit“ und der Beitrag Karl Heinrich Kaufholds über „Gewerbelandschaften in der frühen Neuzeit“. Stromer stellt in seinem Beitrag die weit ins Mittelalter zurückreichende Geschichte der alt-europäischen Gewerberegionen dar. In der Textilindustrie sind 11 der 13 vorgestellten Textillandschaften „ununterbrochen bis heute, über allen Wandel durch Konjunkturen und Moden, auch über die industrielle Revolution hinweg, Reviere und Standorte bedeutender Textilindustrien“ (S. 51).

Es wäre völlig unangemessen, ihre vor der industriellen Revolution liegenden Entwicklungsphasen als bloße Vorgeschichte zu betrachten. Die jahrhundertlange Existenz der alten Gewerberegionen macht sie zu einer Wirtschaftsform eigener Art. Sie sind „weder typische Vorstufen der Fabrikindustrien des 18. Jahrhunderts in England, des 19. Jahrhunderts auf dem Kontinent, noch konnten sie genetisch oder gar kausal Auslöser und Motoren der großen industriellen Revolution der Moderne sein“ (S. 44). Von den alteuropäischen Gewerbelandschaften ist ein großer Teil dem Textilbereich zuzurechnen, doch sind auch die Eisen- und Metallverarbeitung, die Bergwerks- und Hüttenbetriebe, die Holzverarbeitung mit zahlreichen Beispielen vertreten.

K. H. Kaufholds Beitrag gibt einen zusammenfassenden Überblick über die Gewerbelandschaften Deutschlands von 1650 bis 1800. Von einer Katalogisierung von 39 Gewerbelandschaften ausgehend nimmt der Autor eine Typisierung nach verschiedenen Gesichtspunkten vor. Nicht überraschend ist dabei das Überwiegen der monostrukturierten Regionen (26, davon 23 Textilgebiete). Für die Entstehung von Gewerberegionen mußten drei Bedingungen erfüllt sein: ein ausreichendes Arbeitskräftepotential, eine Rohstoffbasis und die Absatzmöglichkeiten im Fernhandel. Kaufholds Beitrag schließt die österreichischen Gewerberegionen nicht ein. Im Unterschied zu den habsburgischen Ländern kam in den deutschen Kleinstaaten der merkantilistischen Wirtschaftspolitik für die Entstehung und Entfaltung von Industrien nach Ansicht Kaufholds keine entscheidende Bedeutung zu. Ausnahmen sieht der Autor dort, wo ein starker Territorialstaat existierte: „das oberschlesische Montanrevier, das von den preußischen Bergbehörden massiv gefördert wurde, oder Berlin und die Kurmark, wo freilich das eindrucksvolle Arsenal protektionistischer und helfender

Maßnahmen des friederizianischen Fabrikssystems im 18. Jahrhundert zwar einen bedeutenden gewerblichen Aufschwung, nicht aber eine Gewerbelandschaft zustande brachte“ (S. 198).

Die übrigen Beiträge behandeln die Entwicklung deutscher Gewerbe- und Industrieregionen bis zum Ersten Weltkrieg, wobei die Einteilung den Industriebranchen folgt.

Im einzigen Beitrag über eine österreichische Gewerberegion behandelt Othmar Pickl „Die Steiermark als Gewerbe- und Industrielandschaft vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart“. Gerade angesichts der aktuellen Probleme kommt diese gut lesbare Geschichte der steirischen Eisenerzeugung und ihrer Verarbeitungsgewerbe zur rechten Zeit.

Daß Österreichs wichtigste alte Gewerbelandschaft, Wien und das Wiener Becken, in dem Band nicht aufscheint, scheint ein hartnäckiges Vorurteil widerzuspiegeln, das in den heute gängigen populären Ansichten über Österreichs Wirtschaftsgeschichte immer noch dominierend ist: nämlich, daß Österreich in den Grenzen von 1918 kein altes Industrieland sei, die industriellen Kerne der alten Habsburgermonarchie sich in anderen Kronländern befunden hätten. Es gibt zwar eine umfangreiche neue und auch ältere Fachliteratur, die das Gegenteil aufzeigt – das erwähnte Vorurteil haben diese Schriften bis jetzt nicht entscheidend zu erschüttern vermocht. Es wäre zu hoffen, daß der Bildband „Niederösterreich – Porträt einer Industrielandschaft“ darin erfolgreich sein wird, die Geschichte einer der dynamischsten Industrielandschaften Europas im 18. Jahrhundert mehr als bisher ins allgemeine Bewußtsein zu heben. Viele der abgebildeten Objekte stammen aus dieser Zeit, bei etlichen ist der schlechte Bauzustand unübersehbar. Eine Erhaltung wird aus wirtschaftlichen Gründen kaum in jedem Fall möglich sein, doch hat die industriearchäologi-

sche Bestandsaufnahme in letzter Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht. 1989 wird die in Pottenstein stattfindende niederösterreichische Landesausstellung der Industriegeschichte gewidmet sein. Es handelt sich bei dem Buch von Mauthe und Trumler nicht um ein wissenschaftliches Werk, doch verbürgt die Mitwirkung des Wirtschaftshistorikers Roman Sandgruber die sachliche Richtigkeit der textlichen Darstellungen.

Kernstücke der alten Industrie Niederösterreichs waren zuerst die Metallverarbeitung, seit dem 18. Jahrhundert die Textilindustrie. Dementsprechend besteht die große Mehrzahl der niederösterreichischen Industriedenkmäler aus Eisenhämmern und -schmieden, Metall- und Textilfabri-

ken. Auch die sozialen Begleitumstände der frühen Industrialisierung kommen in dem Band nicht zu kurz.

Die Obersteiermark und das Wiener Becken sind österreichische Beispiele dafür, wie Industrieräume über die kurzen und langen Wellen der Konjunktur und des Wachstums und über die strukturellen und politischen Brüche hinweg eine Jahrhunderte übergreifende Kontinuität bewahren. Wenn die neue wirtschaftshistorische Literatur dies heute wieder bewußt macht, so decken sich ihre Befunde mit denjenigen der älteren Werke, die es oft nicht einfach erscheinen lassen, heute noch etwas wesentlich Neues zu entdecken.

Georg Kahlenberg